

Thomas Schreijäck

Der lange Karfreitag eines gekreuzigten Volkes

Seit 500 Jahren bitten und betteln wir um Gerechtigkeit und Brot. Das Brot, von dem die Rede ist, ist das Brot der Armen und dieses Brot ist das Leben der Armen. Für dieses Leben kämpfen vor allem die Bischöfe der Kirche des Surandino¹, weshalb sie nicht nur politischen bzw. ideologischen Interessen gegenüber ein Ärgernis, sondern bisweilen auch kirchlichen Kreisen ein Dorn im Auge sind. Sie wissen, wovon sie sprechen, wenn sie – wie schon oft in ihren gemeinsamen Hirtenbriefen – für Friede, Gerechtigkeit und das Leben der Ärmsten der Armen kämpfen. Der jüngste Hirtenbrief ruft auf zur Vereinigung aller für das Leben und den Frieden. Darin ist zu lesen:

„Uns um des Lebens und des Friedens willen zusammenschließen, ist eine schreiende Notwendigkeit unseres Volkes, dessen Leben, insbesondere das der Ärmsten, einen *Karfreitag* widerspiegelt, der uns befragt, uns verwundet und uns aufruft, ihn zu überwinden, um das Leben zu feiern, das über den Tod siegt.

Wir wissen, daß so viele Schmerzen, so viele Leiden und Todesfälle nicht der Willen des Herrn sind, sondern die Konsequenz ungerechter und wiederholter Maßnahmen, die von denen, die weniger haben, immer mehr fordern. Es sind Maßnahmen, die verschärft werden von denjenigen, die – anstelle von den Werten und der Entwicklung der Andenregionen und ihrer Kulturen auszugehen – Terror, Leiden und Tod säen.

Diese Situation, dieses in einem langen *Karfreitag* gekreuzigte Volk befragt unseren Glauben, unser Christsein, unsere Stellung als Jünger eines Gottes, der das Leben will und es verteidigt.“² Was hier die Bischöfe sagen, sagen alle, die auf der Seite des Volkes stehen und es begleiten, und vor allem das Volk selbst: die Campesinos, die Mineros, die TheologInnen, die KatechisInnen, Frauen und Witwen, die Horden der Straßenkinder³, die Menschen-

¹ *Surandino* ist die Bezeichnung für die Gegend der Südandenregion in Peru, die die ärmsten Regionen des Landes umfaßt, zugleich aber die reichsten Kulturgüter der andinen Kulturen mit einschließt. Dasselbe gilt für das Gebiet jenseits der Grenze nach Bolivien, wo es ebenso die Arbeit der Kirche ist, die die letzte Hoffnung der Armen trägt.

² Vereinigen wir uns für das Leben und den Frieden! Erklärung der Kirche der Südanden v. 3. Mai 1991, in: *Weltkirche* 1991, H.7, 220f.

³ Unter den Straßenkindern gibt es durchaus verschiedene Organisationsformen, die nicht der effizienten Kriminalität wegen entwickelt wurden, sondern selbstverwaltete, demokratische, auf Partizipation ausgerichtete Gemeinschaftsstrukturen zur Verbesserung der Überlebensbedingungen anstreben. Kenner sprechen diesbezüglich von einer einzigartigen Arbeit, die in Lima erst kürzlich als umfangreiche Dokumentation abgeschlossen, publiziert und inzwischen bereits in mehrere Sprachen übersetzt worden ist. Vgl. dazu G. *Schibotto*, *Ninos Trabajadores. Construyendo una identidad*, Lima 1990. Eine deutsche Übersetzung ist jedenfalls geplant.

rechtsorganisationen, die StudentInnen, die Menschen auf den Märkten in den Straßen. Der genannte Hirtenbrief hat dazu eine Reihe erschütternder Aussagen authentisch in seinen Text mit aufgenommen.⁴

Was ich exemplarisch den LeserInnen beschreibe und bisweilen zumute, ist nur die Spitze eines Eisbergs, der sich bis 1992 fünfhundert Jahre lang gebildet hat und vielerorts Anlaß ist, ein Jubeljahr zu feiern.⁵

24. Juli 1991. Bald ist es soweit. Wie werde ich mit der Cholera und ihren Folgen umgehen; wie den FreundInnen in Anbetracht der aktuellen Situation begegnen? Die Maschine hat soeben auf der Landebahn aufgesetzt. Es ist 22.30 Uhr Ortszeit Lima. Außer den üblichen Flughafenbeleuchtungen sehe ich nichts. Wer die Situation in Peru in etwa kennt, weiß, was das bedeutet: *Apagon*, d.h. es gibt keinen Strom. Dafür sind mehrheitlich Anschläge auf die Stromversorgung des Landes verantwortlich, die seitens der Terrororganisationen – mehrheitlich durch den *Sendero Luminoso*⁶ – verübt werden. Dafür werden Umspannungsanlagen, Strommasten der Überlandleitungen oder ähnliche Einrichtungen einfach in die Luft gesprengt. Ganze Stadtteile bzw. ganze Städte oder Regionen versinken im Handumdrehen in der Nacht. Das Flughafengelände ist von der Polizei mit Absperrgittern abgeriegelt. Nur hier und da eine Notbeleuchtung. Hinter den Absperrungen wartet eine riesige, schweigende Menge Menschen, denen die Armut an Kleidung und im Gesichtsausdruck abzulesen ist. Im fahlen Licht der Notbeleuchtungen entsteht ein riesiges Chaos unter den Menschen, die schreiend nach ihrem Gepäck suchen und sich gegenseitig die Durchgänge zur Gepäckaushandlung streitig machen. Auf dem Weg in die Stadt brennen jeweils nur dort Lichter, wo sich die Besitzer von Läden oder Häusern ein eigenes Stromaggregat leisten können. Das aber sind in Lima – bei einer Einwohnerzahl von nahezu 8 Millionen – keine 10 Prozent. Aus den sich hinziehenden, unbeleuchteten Häusern, die wie schwarze Löcher erscheinen, taucht dann und wann vor den eher glimmenden als wirklich ausleuchtenden Lichtern des Taxis ein Hund auf, um in den Abfall- und Dreckbergen, die sich entlang der Straßen nach wochenlangem Streik der Müllabfuhr als stinkende Flankierung aufgetürmt haben, nach Fressen zu wühlen. Diese Dreckberge sind tagsüber Aufenthaltsort vieler Kinder und Gruppen der Ärmsten der Armen, die selbst hier noch nach Überlebenschancen, d.h. sowohl nach Lebensmitteln als auch

⁴ Vgl. Anm.2, bes. 221f.

⁵ Meine Ausführungen sind Erfahrungen, die ich während meines letzten Studienaufenthaltes in Peru und Bolivien in den Monaten Juli bis Oktober 1991 gemacht und aufgeschrieben habe. Auf Wunsch der Schriftleitung soll der Tagebuchcharakter beibehalten werden. Übersetzungen aus dem Spanischen stammen ebenfalls von mir.

⁶ *Sendero Luminoso* = leuchtender Pfad. Name für die berüchtigtste und brutalste Terrororganisation in Peru. Auf einer leninistisch-maoistischen Ideologie gründend verbreitet diese Organisation seit mittlerweile über 10 Jahren Schrecken und Tod über das ganze Land.

nach wiederverkaufbaren Dingen suchen. Aber heute abend sind die Straßen menschenleer – aus Angst vor und in der Dunkelheit; fast gespenstisch ist diese ein-Stunden-Fahrt zu meinem Quartier in einer Arbeiterpfarrei. Plötzlich überholt uns ohne Lichter auf der rechten Seite ein kleiner Lastwagen. *Mira!* d.h. schau, sagt der Taxifahrer, und obwohl wir im typischen feuchtkalten Niesel von Lima ohne Scheibenwischer unterwegs sind, kann ich Gewehrläufe erkennen, die durch die Plane dieses kleinen Lastwagens in alle Richtungen ragen. Das ist unser Alltag, erklärt mir der Taxifahrer, und der ist brutal, denn die Geschosse dieser Gewehrläufe treffen wirklich und zwar mehrfach am Tag Menschen dieser Stadt. Das Vertrauen der Menschen in die Polizei ist restlos geschwunden. Sie ist es, die unter und hinter den Planen solcher Kleinlastwagen sitzt und nicht selten unter Androhung von Waffengewalt den Menschen ihr Letztes, was sie besitzen, raubt. Sie werden eben schlecht und oft lange Zeit nicht bezahlt, erfahre ich, und so müssen die Polizisten sehen, wie sie zu dem Ihrigen kommen. Die Polizei im ganzen Land ist völlig demoralisiert. Bombenanschläge, Attentate, Überfälle mit Brandbomben auf Polizeistationen seitens der Terrororganisationen gehören zum Tagesgeschehen.

Im Quartier angekommen, erlebe ich – wie in den zurückliegenden Jahren auch – einen kaum beschreibbaren herzlichen Empfang. Im Kerzenlicht erkenne ich, daß sich nichts geändert hat seit dem vergangenen Jahr. Nur eines: in meinem Zimmer, das das gleiche ist wie früher, hängen neue Vorhänge mit schönen Ornamenten und Blumenmustern. Bei näherem Hinsehen dann aber fällt mir auf, daß sie verkehrt aufgehängt worden sind. Die Blumen stehen auf dem Kopf. Wie die ganze Wirklichkeit hier – denke ich für mich – noch ohne zu wissen, was die nächsten Wochen an Erfahrungen bereit halten.

Die folgenden Tage stehen ganz unter dem Zeichen der Vorbereitungen zu den *Fiestas Patrias* – das ist der Nationalfeiertag, der am 28. Juli gefeiert wird – und unter den Auswirkungen einer Wirtschafts- und Sozialpolitik, die der amtierende Präsident Fujimori, der noch kein ganzes Jahr im Amt ist, rigoros durchführt. Entgegen seinen Wahlversprechungen⁷ führt er unter dem Druck des IWF und der Weltbank ein Sanierungsprogramm durch, das zwischenzeitlich von der Bevölkerung mit dem Pinochets in Chile verglichen wird. In den Zeitungen lese ich, daß die Lebenshaltungskosten in Peru so hoch sind wie in New York oder Paris. Die Löhne sind so niedrig wie in Haiti oder Bolivien, d.h. ungefähr 38 Dollar beträgt der Mindestlohn. Dieser Mindestlohn deckt aber gerade die Fahrtkosten für einen Monat. Jeder zweite Peruaner lebt in extremer Armut. Alle sieben Minuten stirbt ein Kind wegen

⁷ Vgl. meinen Beitrag: Es bleibt das Geheimnis unseres Volkes, in: Orientierung 55 (1991) Nr. 9, 107f.

Hunger oder Krankheit. Jedes fünfte Terrorattentat in der Welt wird in Peru durchgeführt; der schmutzigste Krieg der Welt, dessen Ende nicht absehbar ist, wütet in Peru. Die Krankheiten der Armen – das sind im besonderen Tbc und Cholera – breiten sich ständig weiter aus.

27. Juli 1991. Ich bin zu Besuch in einem Armenviertel im Süden von Lima. Die Menschen dort leben ausschließlich in Estera-Hütten⁸ ohne Wasser- oder Abwasserversorgung, ohne Licht und ohne gesundheitliche Versorgung. So wohnen übrigens zwischenzeitlich mehr als 50% aller Menschen in Lima. Bei meiner Ankunft wundere ich mich über die roten Fahnen und roten Plakate auf den Dächern und an den Wänden der Hütten. Wie ein Wasserfall bricht es aus den Menschen heraus: der Sendero war da.⁹ In einer flächendeckenden Aktion hat diese Terrororganisation in kürzester Zeit die Hütten mit ihren ideologischen Emblemen versehen. Unter Morddrohungen wurden die Menschen aufgefordert, diese nicht zu beseitigen. Wie ein Schock sitzt es in den Gliedern der Menschen, die aus Furcht vor möglichen Konsequenzen auch nichts von den Dächern und Wänden herunternehmen. Nur einige Kinder beginnen, mit den Fahnen zu spielen. Keine zwei Stunden später taucht im selben Viertel das Militär auf. Den Menschen wird Sympathisantentum und Kollaboration mit der Terrororganisation vorgeworfen, was ausreicht, die Verantwortlichen aus den Gemeindeorganisationen zu verhaften. Vollkommen unschuldige Menschen werden auf diese Art und Weise verhaftet, verschwinden oder werden umgebracht. Mehr als 24.000 Menschen sind in den letzten Jahren Opfer dieses Terrors und der Gewalt in Peru geworden.¹⁰

Am 28. Juli – dem Staatsfeiertag – hält der amtierende Präsident eine vierstündige Rede (ohne Pause) an die Nation und preist die Leistungen und Ergebnisse seiner gerade einjährigen Amtszeit.¹¹ Daß zu diesem Zeitpunkt 270.000 registrierte Cholerafälle in Peru existieren (die Dunkelziffer ist um ein Vielfaches höher), daß davon mehr als 2.500 gestorben sind, daß in dem ersten Jahr seiner Amtszeit 328.000 Peruaner, viele von ihnen qualifizierte und ausgebildete Kräfte, das Land verlassen haben, daß Lima nach einer in Genf erstellten Untersuchung die teuerste Stadt auf dem Subkontinent geworden ist, daß die Währungsreform durch das einfache Wegstreichen von

⁸ *Estera* = Name für Häuser, die aus Schilfrohrmatten gebaut werden und die einzige Behausungsmöglichkeit für die Armen in Lateinamerika darstellen wegen ihres noch erschwinglichen Preises. Zur Ergänzung dieses Baumaterials dient in der Regel Wellblech bzw. Wellpappe; seltener auch Holzbretter.

⁹ Vgl. Anm. 5.

¹⁰ Vgl. *Compartir para crecer*. Rundbrief der Partnerschaft Freiburg/Peru Nr. 7 v. November 1991; ebenso den Bericht: Peru. Klima des Terrors, hrsg.v. amnesty international, Sektion der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1991.

¹¹ Die Rede ist abgedruckt in: *El Comercio*, Lima, 29. u. 30. Juli 1991.

sechs Nullen durchgeführt worden ist, daß im laufenden Schuljahr '91 die Kinder aufgrund der Lehrerstreiks, für die die Regierung wegen Nichtbezahlung der Löhne über viele Wochen hinaus einzig verantwortlich ist, weshalb auch die zuständige und politisch profilierte und angesehene Erziehungsministerin zurückgetreten ist, daß also aus all diesen Gründen die Kinder nur 15 Tage Unterricht erhalten haben, daß Korruption und ständiger Ministerwechsel der Regierung jegliche Autorität und Vertrauen genommen haben, davon spricht er nicht.¹²

Doch während der Präsident spricht, spielt sich im Hochsicherheitsgefängnis von Lima, in dem zahlreiche Mitglieder des Sendero Luminoso inhaftiert sind, ein Spektakel ab, das in der Geschichte des Landes ohne Vergleich ist. Uniformiert in ihren Farben halten die TerroristInnen innerhalb der Gefängnisanlage eine Parade ab, zu der sie das Bild ihres Gründers übergroß mittragen, ihre Fahnen hochhalten und ihre Tötungspraxis in Theaterszenen zum Besten geben. Niemand greift ein oder konnte dieses Szenario verhindern. Wegen der Korruption – sagen die Menschen. Das angesehenste Wochenmagazin Perus berichtet anschließend farbig und seitenlang über dieses Ereignis.¹³ Und der Kommentator beendet seine Berichterstattung mit der Bemerkung, daß Gefangene in einem Gefängnis normalerweise ausbrechen müssen, um flüchten zu können, daß aber zu befürchten sei, daß die Mitglieder des Sendero eines Tages durch die für sie geöffneten Gefängnistore mit Pauken und Fanfaren ausziehen werden.

Wir sind weniger wert und zählen weniger als der letzte Dreck, sagt mir ein Katechist und Lehrer in einer Stadtrandpfarrei einer Küstenstadt im Norden von Lima.¹⁴ Der Pfarrer dieser Pfarrei zeigt mir eine soeben abgeschlossene Erhebung über den Gesundheitszustand und die Versorgung der Menschen seiner Gemeinde. Danach liegt bei ihm die Todesrate an Tbc-Kranken um das Dreifache höher als im gesamten Landesdurchschnitt des zurückliegenden Jahres 1990. 85 % aller Erkrankten, so sagt er mir, sind krank aus Gründen mangelnder Ernährung oder gar Unterernährung und einer fehlenden medizinischen Versorgung, die sich die Betroffenen nicht leisten können. 39 % in seiner Gemeinde haben zum Frühstück nur eine Flüssigkeit, wie Tee oder Kaffee, ohne irgendwelchen Nahrungsgehalt. 22 % haben pro Tag einmal eine Suppe als Mahlzeit und nur 8 % aller Kranken werden durch das Gesundheitsministerium versorgt. Der übrige Teil der Versorgung und Sorge für die Menschen obliegt ihm und seiner Gemeinde.

Die Kirche nehmen wir uns als Nachtisch. Das ist eine in Peru aus den zurückliegenden Jahren gebräuchliche Redewendung gewesen, wenn bezüg-

¹² Vgl. als deutschsprachige Zusammenfassung: *Compartir para crecer*, a.a.O., 1f.

¹³ Vgl. *Sendero en Canto Grande*, in: *Caretas* v. 30. Juli 1991, 34f.

¹⁴ Aus Gründen der persönlichen Sicherheit und des Schutzes der Kontaktpersonen werden Namen und Orte in einigen Fällen nicht ausdrücklich genannt.

lich des Terrors und der Gewalt von seiten des *Sendero Luminoso* und seinen bestialischen Tötungsaktivitäten mit Blick auf die Kirche die Rede war. Damit war eine gewisse Schonfrist für die Kirche gemeint, die ihr vorläufig gewährt sein sollte. Ähnliche Annahmen sind für ausländische Entwicklungshelfer gemacht worden. Das aber hat sich fundamental verändert. Am 12. Juli 1991 werden drei japanische Entwicklungshelfer von Mitgliedern des *Sendero Luminoso* brutal ermordet.¹⁵ Während ich diese grauenvollen Erinnerungen niederschreibe, erfahre ich durch einen Brief, daß ein guter Freund, der in der Menschenrechtsarbeit in den Südananden seit achtzehn Jahren auf Seiten der armen Bevölkerung engagiert ist, nur durch großes Glück und geschicktes Agieren einer Ermordung durch den *Sendero Luminoso* entgehen konnte. Mit einem Beckendurchschuß ist er gerade noch *davongekommen*. Aus solchen Gründen haben verschiedene staatliche Entwicklungshilfeorganisationen ihre Mitarbeiter aus Peru abgezogen und die Projekte eingestellt.

9. August 1991. Heute morgen lese ich in der Zeitung, daß in der Diözese Chimbote zwei polnische Priester, die auf seiten des Volkes gearbeitet haben, vom *Sendero Luminoso* umgebracht worden sind.¹⁶ Die Bestürzung darüber ist landesweit spürbar und noch ahnt niemand, daß im selben Monat ein weiterer ausländischer Priester, in diesem Fall ein Italiener aus Bergamo, in derselben Diözese umgebracht werden wird. Dies geschieht am 27. August 1991.¹⁷

Über diese grausame und brutale Gewalt hinaus leidet das Volk – wiederum im besonderen im Surandino – unter den katastrophalen Folgen einer Dürre im Jahr 1990, durch die keine einzige Kartoffel in dieser großflächigen Region geerntet werden konnte. Tag für Tag stehen die Menschen mit geöffneten Händen bei der Caritas und den kirchlichen Hilfsstellen, um wenigstens eine Handvoll Reis oder ein bißchen Mehl als Tagesration zu bekommen. In dieser Situation beschließt die Regierung in Lima ein neues Agrargesetz, das die Besteuerung der ohnehin nichts abwerfenden bzw. nicht ausreichenden Ländereien der *Campeños* vorsieht.¹⁸

Fast zeitgleich mit dieser ungeheuerlichen politischen Maßnahme geht eine Welle der Empörung durch das Land. Am 3. August füllen die Nachrichten über Korruption und finanzielle Veruntreuungen der politisch Verantwortlichen die Titelseiten sämtlicher Tageszeitungen. Gegen den Ex-Präsidenten Alan Garcia und fünf seiner Minister wurde Anklage wegen schwerer Veruntreuung, Amtsmissbrauch und anderer Delikte erhoben; drei Spitzenfunktionäre der Zentralbank haben Millionenbeträge in Dollar verschoben und

¹⁵ Vgl. *Signos* v. 26. Juli 1991, 13.

¹⁶ Vgl. *La Republica* v. 9. August 1991.

¹⁷ Vgl. *El deber*, Santa Cruz, v. 27. August 1991.

¹⁸ Vgl. *La Republica* v. 1. August 1991, 9.

außer Landes transferiert und werden nun von Interpol gesucht.¹⁹ Daß dieses Phänomen nicht Peru alleine betrifft, dokumentiert für die Länder Venezuela, Guatemala, Dominikanische Republik und Nicaragua in erschütternder Weise der Sonderbericht einer in Genf erscheinenden Lateinamerika-Zeitschrift.²⁰

Im gesamtlateinamerikanischen Vergleich bildet Peru derzeit in jeder Hinsicht das Schlußlicht. Das ist den politisch Verantwortlichen in anderen Ländern ein willkommener Anlaß, auf die besseren Leistungen in ihren eigenen Ländern zu verweisen. Besonders stark aufgefallen ist mir dies im Nachbarland Bolivien. Stolz werden bessere Bilanzen, niedrigere Inflation, solidere Zahlungsbilanzen und dergleichen verkündet. Aber auch das hält nur solange, bis der Kontakt mit und die Erfahrung der Lebenswelt des Volkes selbst Wirklichkeit wird.

21. August 1991. Bei der Begegnung mit bolivianischen Mineros²¹ kommt eine andere Realität an den Tag. 25.000 Arbeitern wurde in kürzester Zeit gekündigt. Die Kündigung wurde von der Regierung ausgesprochen. In Bolivien aber gibt es kein Arbeitslosengeld und seitens der bolivianischen Regierung auch nicht ansatzweise ein Auffangprogramm für diese 25.000 betroffenen Mineros und ihre Familien. Außer der Arbeit in den Minen gibt es keine Beschäftigungsinfrastruktur. Das monatliche Gehalt eines Mineros liegt bei einem bis zu 16 Stunden dauernden Arbeitstag je nach Leistung zwischen 40 und 100 Dollar. Nach einer von der Kirche mitgetragenen Organisation, die sich für die Belange des Volkes einsetzt, liegt der Warenkorb für eine Familie von sechs Personen bei 312 Dollar.²² Die Arbeitsbedingungen sind für uns Europäer absolut unvorstellbar. In den Schacht einfahren heißt für die bolivianischen Minenarbeiter stundenlange Fußmärsche durch restlos ausgeraubte Minengangsysteme, die weder gesichert noch beleuchtet sind; die Ausrüstung der Mineros besteht in der Regel aus einfachen Handwerkzeugen, mit denen sie unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen, zum Teil kriechend, ihren kärglichen Lohn verdienen. Gleichzeitig steigen ständig die Preise für Kleidung, Lebensmittel und Transport, ohne daß seitens der Regierung eine Angleichung von Löhnen und Gehältern vorgenommen würde. Der Zinnpreis auf dem Weltmarkt ist auf ein absolutes Minimum gesunken, was vor allem durch die Initiative der USA im Jahre 1985 verursacht wurde. Damals haben die USA riesige Zinnvorräte auf den Markt geworfen.

¹⁹ Vgl. *El Comercio* v. 3. August 1991; ebenso: *Compartir para crecer* a.a.O., 2f.

²⁰ Vgl. *Noticiero Latinoamericano* v. 17. November 1991.

²¹ *Mineros* = Bezeichnung für Minenarbeiter in Lateinamerika, die vor allem in Bolivien einen überdurchschnittlich hohen Anteil der Gesellschaft bilden.

²² Vgl. *Centro de Investigacion y Servicio Popular. Canasta Familiar*, Oruru Juli 1991.

In den Schächten der Minen und Adern bietet sich mir ein Bild des Grauens. Extreme Gas- und Staubbelastrung, zusammengestürzte kärgliche Bretterbehausungen, in denen – bis zum Zeitpunkt des Stolleneinsturzes – Menschen gelebt haben, die so umgekommen sind. Viele Mineros leben mit ihren Familien in diesen Minen, um die Belastung der alltäglichen Wegstrecke zu umgehen. Überdies, so sagt mir Alejandro, können sie sich auch in ihrer sozialen Situation keine Mietwohnungen außerhalb der Mine leisten.

In Cochabamba erfahre ich im Gespräch mit Theologen an der dortigen Universität die wirklichen Hintergründe der politischen Praxis in Bolivien. Seit sechs Jahren – so sagen sie – wird in Bolivien der Kurs des Neoliberalismus auf Gedeih und Verderb gefahren. Regieren tut nicht der Präsident in La Paz, sondern der Botschafter der Vereinigten Staaten. Die wichtigsten Aufgaben des Staates werden nach diesem politischen Konzept rigoros auf ein Minimum reduziert. Dazu gehören die öffentlichen Ausgaben im besonderen im Bereich des Gesundheitswesens, des sozialen Wohnungsbaus, der Bildung usw. Ziel ist – wie auch in Peru – die Erhöhung der Schuldendienstleistungen. Die Unternehmerschaft investiert nicht, sondern spekuliert, derweil die Arbeitslosigkeit, die Analphabetenrate und die Kindersterblichkeit ständig steigen. Konkrete Zahlen zur Situation der Studierenden in Bolivien sagen aus, daß von 1.000 eingeschriebenen Studenten nur 3 einen Studiumsabschluß erreichen. Der Hauptgrund dafür liegt darin, daß die Studenten anstatt studieren zu können, arbeiten müssen, um den täglichen Überlebenskampf zu bestehen.

Im Gespräch mit dem Erzbischof von La Paz erfahre ich, daß es allein in La Paz 42 nicht registrierte Friedhöfe gibt, die durch Vergraben von gestorbenen Kindern und Säuglingen entstanden sind. Dorthin bringen die Mütter ihre gestorbenen Kinder, in Plastiktüten verpackt, nachts, wenn es niemand sieht, zurück zur Erde. Sie alle können eine sogenannte übliche Bestattung nicht bezahlen.

Wir werden nicht aufhören unser Volk zu begleiten, sagt mir der Erzbischof von Santa Cruz am 26. 8. in einem persönlichen Gespräch. Unser Interesse, so sagt er, richtet sich nicht auf den technischen Sektor der zu verantwortenden Aufgaben im staatlichen Leben, sondern auf moralische, ethische und soziale Konsequenzen, die die Politik unseres Landes für unser Volk mit sich bringt. Was wir wollen, ist die Lösung des Problems des Hungers, der Armut, der Abhängigkeiten und Ungerechtigkeiten in unserem Land. Was wir als Aufgabe ansehen, ist die befreiende Evangelisierung für ein besseres Leben. Wir halten dazu entschieden an dem fest, was die Kirche Lateinamerikas auf ihrer Vollversammlung in Puebla (Nr. 28) formuliert hat. Denn das, was die Soziologie als Kluft zwischen Armen und Reichen bezeichnet, definiert der Glaube als Ungerechtigkeit und Sünde. Und was für die Soziologie nur

Profile von ausgebeuteten Armen sind, erkennt der Glaube als leidendes Antlitz Christi wieder, des Herrn, der uns infrage stellt und mahnt.

Und das Jahr 1992 – das Datum der 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas – was bedeutet das für euch? frage ich gelegentlich. Die Antworten sind mehrheitlich gleich und eindeutig: „Kein Grund zum Feiern!“ wird kurz und lapidar geantwortet. Die Kirche muß auf andere Weise feiern. Sie muß von der Realität des Heute ausgehen, vom Verstehen des historischen Prozesses, als Gemeinschaft der Christen muß sie feiern.²³

Warum sind auf dem Hintergrund der schlaglichtartigen Erfahrungen so viele überrascht und stehen fassungslos vor einer das ganze Land Bolivien durchziehenden Schreckensbotschaft vom 5. September 1991? Dort heißt es: „Jetzt agiert der Sendero Luminoso auch in Bolivien.“²⁴ Die Antwort ist evident und kann von den LeserInnen, so glaube ich, selbst gegeben werden.

Immer wieder begegnet in Gesprächen mit LateinamerikanerInnen das Bild der Berliner Mauer, um die reale Situation in den verschiedenen Ländern zu beschreiben. „Die Berliner Mauer ist eines guten Todes gestorben und erreichte keine dreißig Jahre, während aber die andere Mauer sehr bald ihr 500-jähriges Bestehen feiert. Der ungleiche Tausch, die finanzielle Auspressung, der Aderlaß durch den Kapitalfluß, das Monopol über die Technologie und die Information und die Veräußerung unserer Kultur sind die Bausteine, welche täglich neu aufgeschichtet werden. [...] Eine weltweite Apartheid; die Keime von Rassismus und Diskriminierung, welche in Europa immer stärker wachsen, bestrafen die Eindringlinge, welche diese hohe Mauer überspringen und sich in die Festung des Fortschritts wagen.“²⁵ Die Geschichte scheint sich ständig zu wiederholen. Von alledem aber erscheint bei uns – von gelegentlichen Sensationsmeldungen abgesehen – wenig bzw. garnichts in den Medien. Die lateinamerikanische Realität aber zeigt unentrinnbar, daß die Geschichte der Zivilisierung der *Barbaren* nichts anderes ist als die Geschichte der Barbarei der Zivilisierten, die seit Menschengedenken ohne Vergleich ist. Noch aber ist das Ende dieser Geschichte nicht gekommen, geschweige denn abzusehen.

²³ Vgl. dazu auch: *E. Valle*, Kein Grund zum Feiern! in: DKWE-INFO, Salzburg, Oktober 1991. Eine ausgezeichnete Werkmappe zur Bewußtseinsbildung bezüglich der 500 Jahre Eroberung/Evangelisierungsthematik ist von der Christlichen Initiative Romero e.V. in Münster herausgegeben worden. Sie kann dort auch bezogen werden.

²⁴ Vgl. Sendero Luminoso actúa en Bolivia, in: El Diario, La Paz v. 5.Sept.1991.

²⁵ *E. Galeano*, Das Ende der Geschichte, in: Kolumbien Rundbrief Nr. 24 v. Juli 1991, 23.